

Hans-Martin Mumm

Maikäfer flieg ...

Aus den Feldpostbriefen des Kaufmanns Heinrich Heindel (1907–1944)

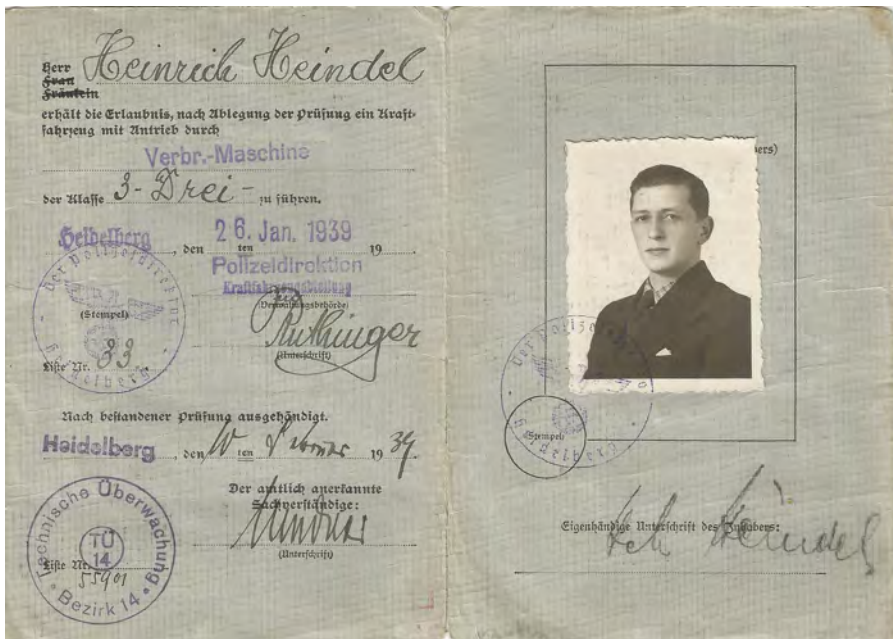
Das Leben eines Menschen nachzuzeichnen, braucht es etwas mehr als einer Blechdose mit ein paar persönlichen Schriftstücken, einer vom Todesschuss perforierten Kalenderseite, einer Gasmaskenbrille und eines halben Bleistifts. Auch das Grab auf einem Soldatenfriedhof in Ungarn und die Erinnerungen der Familie reichen für ein vollständiges Porträt nicht aus. Es sind einzig die 31 Briefe, die der Kaufmann Heinrich Heindel zwischen April und Dezember 1944 an seine Frau Susanna in Heidelberg richtete. Es handelt sich teils um längere, teils um kurze, oft in Eile verfasste Mitteilungen. Sie lassen kaum die militärischen Zusammenhänge des Kriegs erkennen, belegen aber die Strapazen endloser Märsche, deuten die Schrecken der Kampfhandlungen an, formulieren die Sorgen eines Familienvaters um Frau und Kinder zuhause und die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende. In Umrissen erkennbar werden ein typisches Soldatenschicksal des Zweiten Weltkriegs, aber auch ein Charakter, der nicht infiziert war von der nationalsozialistischen Doktrin. Auf die Zusammenhänge, unter denen die Blechdose mit diesen Briefen an mich gekommen ist, gehe ich im Schlusskapitel ein.

1. Heinrich Heindel

Heinrich Heindel wurde am 7. Mai 1907 im pfälzischen Dorf Frankeneck bei Lambrrecht geboren; er hatte zwei weitere Geschwister. Die Mutter stammte aus der Pfalz, der Vater ursprünglich aus Mittelfranken. Beruflich war der Vater als Meister in einer Papierfabrik tätig. Heinrich genoss eine gute Schulbildung; die Orthografie seiner Briefe ist nahezu fehlerfrei. Er hatte vielseitige Begabungen, war im Turnverein, machte bei kleinen Festen Musik und malte; zwei kleine Landschaftsgemälde haben sich in der Familie erhalten. Vermutlich schloss er die Schule mit der Mittleren Reife ab und lernte Kaufmann.

Seine erste Begegnung mit Heidelberg hatte er bei dem Obst- und Südfrüchtegroßhandel von Martin Reitlinger, Bergheimer Straße 25. Für diese Firma war er auch im Ausland tätig; eine Visitenkarte im Blechdosen-Nachlass mit der Aufschrift „Enrique Heindel, Valencia“ kann diese Familienerzählung bestätigen und deutet auf Spanien hin. Bei Reitlinger lernte Heinrich Susanna Spath kennen. Noch bevor sie heirateten, eröffnete sie im Erdgeschoss der Bergheimer Straße 49 unter ihrem Geburtsnamen eine eigene Obst- und Gemüsehandlung, wie das Adressbuch von 1938 mitteilt. 1939 heißt es „Heindel, S[usanne]“, und erst 1940 firmiert „Heindel, H[einrich]“ als Ladeninhaber.¹ Am 14. Oktober 1937, ihrem Geburtstag, hatten beide in Eppelheim geheiratet. Ihre Heidelberger Wohnung lag in der Nähe des Ladens: Bergheimer Straße 31, Hinterhaus, 1. Obergeschoss.

Am 24. Januar 1940 wurde der Sohn Volker geboren. Im April oder Mai 1940, als Volker drei Monate alt war, wurde Heinrich zur Wehrmacht eingezogen; der Moloch Krieg holte sich auch die älteren Jahrgänge. Am 25. Februar 1944 kam der



Am 26. Januar 1939 erhielt Heinrich Heindel den Führerschein der Klasse 3. (Quelle: Nachlass Heindel)

zweite Sohn G. auf die Welt, gezeugt in einem der seltenen Heimaturlaube. Zu seiner Soldatenzeit vor April 1944 liegen nur wenige Informationen vor. Am 3. März 1942 wurde der „Wehrmacht-Führerschein“ für den „Gefr[eiten] Heindel“ ausgestellt. Heindel diente zeitweise im besetzten Polen, wie er sich am 31. Mai 1944 erinnert. Im April 1944 war er als Unteroffizier in Trier und Baumholder stationiert. In dieser Zeit setzen seine erhaltenen Briefe ein.

2. Das Kriegsgeschehen von April bis Dezember 1944

Der Kontakt der Soldaten in ihren Einsatzgebieten wurde über das Feldpostwesen aufrechterhalten. Der Versand von Briefen und Paketen zwischen Heimat und Front verlief erstaunlich zuverlässig, auch 1944 noch. Zwar kam es immer wieder zu Verzögerungen und Verlusten, aber schließlich – das zeigen die vorliegenden Briefe – riss der Kontakt nie ab. Hauptinhalt waren die gegenseitigen Lebens- und Gesundheitszeichen. Heindel entwickelt dafür ein spezielles Stilmittel: „Mir geht es noch gut“, „geht es euch noch gut?“ schreibt er immer wieder. In dem „noch“ steckt die gesamte Sorge, fast schon Gewissheit des katastrophalen Endes des Kriegs und der individuellen Existenz.

Etwa ein Drittel des Textvolumens gilt der Korrespondenz: Welche Briefe oder Pakete abgeschickt wurden oder angekommen sind und warum erwartete Sendungen noch nicht da sind. Sehr oft bittet Heindel um Rauchwaren, auch im Briefumschlag, notfalls plattgedrückt. Umgekehrt kaufte er, wo immer er einen Laden fand,

Süßigkeiten, Kleidungsstücke und anderes und verschickte es an die Familie daheim. Er hatte sonst keine Gelegenheit, sich als Vater und Ernährer zu beweisen.

Anrede und Grußformel variiert Heindel kaum. „Liebe Sannchen + Buben“, heißt es stets am Anfang, mal mit, mal ohne Ausrufezeichen; gelegentlich redet er die Söhne auch mit Namen an. Am Schluss steht immer „Euer Papa“. Eine wiederholte Liebeserklärung an Susanna zu ihrem Geburtstag ist ein emotionaler Höhepunkt. Er drückt aber auch die Sorge aus, ob die Kinder ihn, wenn er wieder zuhause ist, als Vater kennen und anerkennen würden.

Die Grußformel „Heil Hitler“ verwendet er nie. Der militärische Gegner wird weder dämonisiert noch herabgesetzt. Überhaupt sind die Briefe frei vom nationalsozialistischen Jargon: „Führer“ und „Führerprinzip“, „Volksgemeinschaft“ und „Rasse“, „Volk ohne Raum“ und „Endsieg“ fehlen in Heindels Begrifflichkeit völlig.

Die Stellung zum Krieg bleibt unscharf. Ein einziges Mal formuliert Heindel die Hoffnung auf einen deutschen Sieg (10. Oktober). Ansonsten scheint ihn die Frage, wer gewinnt, überhaupt nicht zu interessieren. Seine Ziele sind der Friede, die Heimkehr und die Arbeit als Kaufmann.

Zweimal verwendet er die Formel ‚mit Gottes Hilfe‘; an einer hier nicht zitierten Stelle mahnt er die Taufe seines Jüngsten an. Heindel ist christlich sozialisiert, aber die Struktur seines Denkens ist säkular. Ein religiöses Engagement oder gar eine tiefe Verankerung im Glauben lassen seine Briefe nicht erkennen.

Die Feldpost unterlag der Zensur. Verboten waren die Mitteilung militärischer Geheimnisse, die Äußerung von Zweifeln am Ausgang des Kriegs und die Verbreitung feindlicher Propaganda.² Aufgrund des hohen Aufkommens an Postverkehr erfolgte die Zensur freilich allenfalls stichpunktartig und entsprechend der militärischen Tradition offen, das heißt geöffnete Briefe wurden gekennzeichnet. Heindel hat zumindest einmal massiv gegen die Zensurbestimmungen verstoßen, als er ein Flugblatt der Roten Armee nach Heidelberg schickte. Aber keiner seiner Briefe wurde, soweit ersichtlich, kontrolliert.

Merkwürdig ist, dass anhand der Briefe kaum zu ermitteln ist, wo sich Heindel jeweils gerade aufhielt. Es sieht nicht danach aus, dass er auf Vorgaben der Geheimhaltung Rücksicht nahm. Viel wahrscheinlicher ist, dass er gar nicht wusste, wo er war. Gelegentlich nennt er weitläufige Begriffe wie Polen, Ungarn, Karpaten oder Slowakei. Und er verwendet Schlüsselformulierungen wie „es geht hoch her“, wenn er einen Einsatz an der Front meint; im Nachhinein ist von „schweren Tagen“ die Rede. Aber exaktere Ortsangaben seiner Stationierungen und der Kampfhandlungen fehlen. Aus den wenigen Angaben lässt sich der Weg von Polen im Mai bis Ungarn im Dezember nur in Umrissen rekonstruieren.

Ende Mai kam Heindel nach vier Tagen Bahnfahrt von Deutschland in Polen an. Er war schon früher einmal als Soldat dort gewesen, ohne dass er Einzelheiten erinnert. Sein Quartier auf einem Truppenübungsplatz war verwandt. Den Ort nennt er „Deka“; der richtige Name ist „Deba“. Heindels Einheit wurde sofort zur Partisanenbekämpfung herangezogen. Außer über die körperlichen Anstrengungen und über die Schnaken zu klagen, schildert er hier und an späteren Briefstellen keine Einzelheiten dieser Einsätze hinter der Front und kommentiert sie mit keinem Wort. Auch wenn die meisten Verbrechen an der Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete wie Geiselnahmen, Strafaktionen, Folter und Exekutionen von Polizei- und SS-Einheiten begangen wurden, waren daran immer wieder auch Wehrmachtsangehörige betei-

ligt.³ Ob diese Feststellung auch für Heindel gilt, ist aus seinen Briefen nicht zu erschließen.

In den ersten Abschnitt des Einsatzes im Osten gehört auch die ärztliche Untersuchung Heindels Anfang Juli im Krankenhaus von Tarnów. In dieser Stadt östlich von Krakau lebten bis zur deutschen Besetzung 25.000 Juden. Im Herbst 1943 war das Getto gewaltsam geräumt worden.⁴ Im Frühjahr 1944 müssen die Spuren der Vertreibung im Stadtbild noch sichtbar gewesen sein. In seinen Briefen zeigt Heindel freilich keinen Blick für seine Umgebung.

Am 10. Juli beginnt die zweite Phase: Heindel wurde den Panzerjägern zugeteilt. Seine kaum verhohlene Freude über den erwarteten Fronteinsatz ließe sich als indirekte Kritik an der ungeliebten Partisanenjagd deuten. Seine Aufgabe war die Bedienung einer Panzerabwehrkanone (Pak, im Soldatendeutsch „Pack“). Erst im Nachhinein wurde ihm die Brisanz der militärischen Situation bewusst: Sie seien in einem „Kessel“ gewesen (Brief vom 7. August). Nach der zeitlichen Abfolge und der räumlichen Nähe kann es sich nur um die Kesselschlacht von Brody, Ukraine, handeln. Etwa 100 km östlich von Lemberg/Lwiw kamen dort zwischen dem 18. und 22. Juli 1944 etwa 30.000 Wehrmachtsangehörige um, 17.000 wurden gefangen und nur 5000 überlebten die Ausbruchsversuche.⁵ Der Rückzug wurde zur regellosen Flucht. Die Erzählung vom versprengten Pferdefuhrwerk deutet das Drama nur knapp an.

Der Rückzug endete einstweilen hinter dem Kamm der östlichen Karpaten. Damit beginnt die dritte Phase der Ereignisse. Heindels Aufenthalte vom August bis Mitte Oktober bis zu seinem letzten Einsatz in der Schlacht um Budapest sind kaum



Heindel gibt als Ort einer der Stationierungen „Ungarn“ an. Die umrandende Linie zeigt die Grenzen Großungarns bis 1919. Unter der Protektion des Deutschen Reichs erhielt Ungarn die schraffierten Gebiete auf Kosten der Nachbarländer Tschechoslowakei und Rumänien vorübergehend zurück. Die Karpato-Ukraine hieß im nationalsozialistischen Sprachgebrauch „Karpatenland“. Im September 1944 verlief die Front an den Ostkarpaten, damals die ungarische Ostgrenze. (Quelle: Soldatenatlas, Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht, Abt. Inland 39, 1941, S. 20)

lokalisierbar. In den Briefen heißt es einfach „Ungarn“. Im Vertrag von Trianon hatte Ungarn 1918 zwei Drittel seines Staatsgebiets verloren. Im Bündnis mit dem nationalsozialistischen Deutschland gelang es dem Horthy-Regime, die Grenzen wieder zu verschieben. Im März 1939 annektierte Ungarn die Karpato-Ukraine, bis dahin Teil der Tschechoslowakei; 1940 musste Rumänien den nordöstlichen Teil Siebenbürgens abtreten. Seither bildeten die Ostkarpaten wieder die Grenze Ungarns. Im August hielt sich Heindel mit seiner Einheit vermutlich in der Karpato-Ukraine auf, fast vier Wochen „wie im tiefsten Frieden“ (Brief vom 9. August).

In der ersten Septemberhälfte endete diese Zeit der Erholung mit neuerlichen Einsätzen gegen Partisanen. Am 29. August 1944 besetzten deutsche Truppen die Slowakei, um den dortigen Nationalaufstand zu unterdrücken, der am 28. Oktober endgültig niedergeschlagen war.⁶ Der Aufstand wurde getragen von Nationalisten, Kommunisten, Teilen der slowakischen Armee und Partisanen. Die Auseinandersetzung hatte ihren Schwerpunkt in der Mitte des Landes, während sich die Aktivitäten der Partisanen auf die Ostslowakei konzentrierten. Heindel erwähnt nur die Partisanenjagd und war im Oktober, während der slowakische Aufstand noch andauerte, bereits wieder an der Front irgendwo in den Karpaten. Erneut geht es „hoch her“ (Brief vom 4. Oktober).

Die letzte Phase begann am 24. Oktober mit der Versetzung in eine andere Einheit. In einem Lehrgang wurde er zum Sturmgeschützführer ausgebildet. Seinen letzten Fronteinsatz hatte er in der Nähe von Budapest. So weit war die Rote Armee seither vorgerückt. Am 4. Dezember traf ihn ein Scharfschütze ins Herz.

3. Auszüge aus den Briefen

Die 31 Briefe Heinrich Heindels sind bislang nicht ausgewertet worden. Sie sind datiert, Ortsangaben dagegen fehlen durchweg. Heindel verwendet für die ersten vier Briefe Tinte, danach Bleistift; nur dreimal hatte er Zugang zu einer Schreibstube und benutzt eine Schreibmaschine. Seine lateinische Schreibschrift ist gut lesbar; nur an den Falzstellen ist die Schrift etwas verblasst. Als Papier verwendet er Schreibblockseiten, zweimal Postkarten, aber auch Zettel aller Art.

Im Folgenden sind Auszüge aus den Briefen in chronologischer Reihenfolge mitgeteilt. Die drei ersten Briefe aus der Heimat (30. April und 9. Mai, Trier; 12. Mai Baumholder) sind dabei nicht berücksichtigt; die folgenden Briefe sind jeweils mit einem Zitat vertreten. In einem weiteren Kapitel wird der letzte Brief vom 4. Dezember, dem Todestag, vollständig wiedergegeben. Die +-Zeichen für „und“ sind beibehalten, die Konsonantenverdoppelungen per Oberstrich aufgelöst. Rechtschreib- und Tippfehler sind stillschweigend korrigiert, die flüchtige Zeichensetzung ist behutsam ergänzt. In dieser Art der ausgewählten Wiedergabe kommt Heindels feiner Humor am besten zur Geltung.

In der ersten Phase seines Kriegseinsatzes 1944 von Ende Mai bis zum 10. Juli war Heindel im Generalgouvernement stationiert und zur Partisanenbekämpfung an verschiedenen Orten eingesetzt.

Brief vom 31. Mai:

„Nach 4 Tagen Bahnfahrt im Güterwagen bin ich wieder einmal in Polen und zwar auf einem Truppenübungsplatz gelandet. Untergebracht sind wir in Baracken mit Wanzen, Ver-

pflegung äußerst wenig + viel Dienst. [...] Heute Nacht waren wir schon zur Bandenbekämpfung eingesetzt. Ich bin froh, wenn es aus diesem Drecknest wieder weggeht.“

17. Juni:

„Wir sind nämlich seit dem 7. d. Mts. auf der Jagd nach Partisanen + zwar mitten in Sümpfen + Wäldern, täglich werden 20–25 km abgekämmt, das macht einen todmüde + die furchtbare Schnakenplage – das langt.“

18. Juni:

„Mir geht es gut. Ich befinde mich schon 10 Tage auf dem Marsch durch Wald + kann nicht schreiben. Eine Polizeistreife besorgte mir diesen Zettel, Brief folgt sobald als möglich.“

20. Juni:

[Adresse:] „Mannh. Btl. 342, Tr. Üb. Platz Süd, Deka [richtig Dęba, heute Nowa Dęba], Distrikt Krakau“.

2. Juli:

„Seit gestern befinde ich mich hier in der Stadt [Tarnów] zwecks Untersuchung meines Magens. Morgen früh werde ich geröntgt und wenn irgend etwas gefunden wird muß ich im Lazarett bleiben oder komme vielleicht in ein Magenbataillon.“

5. Juli:

„Gestern kam ich von der Lazarettuntersuchung zurück. Geschwüre habe ich keine, nur alte Narben. Herz, Leber, Lunge ist alles o[hne] B[efund], was mir fehlt, sind 50 % zu wenig Magensäure. Ich soll bei Wiederauftreten von Schmerzen in Lazarettbehandlung. Morgen früh rücken wir ab, genaue Adresse folgt.“

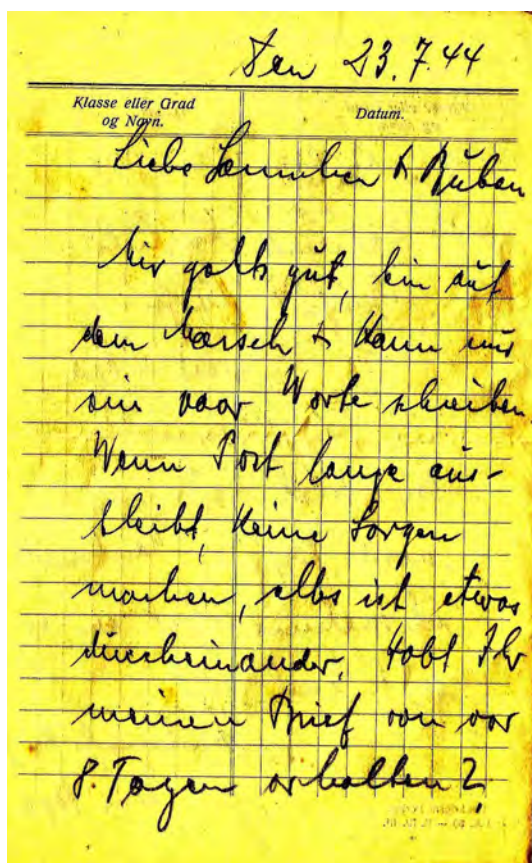
In der zweiten Phase wurde Heindel als Panzerjäger an der Front eingesetzt. Der Hinweis auf einen Kessel lässt auf die Stadt Brody schließen. Insgesamt erlitt die Heeresgruppe Nordukraine in der Schlacht um Lemberg/Lwiw im Sommer 1944 eine vernichtende Niederlage. Heindels Briefe schildern den Rückzug eines der wenigen Verbände, die sich retten konnten.

11. Juli:

„Gestern abend bin ich endgültig bei der neuen Einheit angelangt. Ich habe wieder einmal riesiges Glück gehabt, als einziger von 250 Mann kam ich zu einer vollmotorisierten Truppe + zwar zu einer Panzerjägerabteilung. Unsere Stellungen sind nicht direkt am Feind, sondern immer einige km weiter rückwärts und nur wenn feindl. Panzer durchzubrechen versuchen, treten wir in Aktion mit unseren Geschützen.“

16. Juli:

„Ich sitze seit 4 Tagen in einer Stellung als Geschützführer einer Pack [Panzerabwehrkanone] + muß alle 5 Minuten den Kopf in ein Loch stecken, der Russe greift andauernd mit Fliegern an, schon 3 Tage geht das so, kaum daß man Zeit hat auszutreten. Es ist furchtbar dieser Bombenhagel, aber ich habe ein prima Loch + es wird schon gutgehen wie bisher. Ängstigen braucht Ihr Euch auf keinen Fall.“



23. Juli:

„Mir gehts gut, bin auf dem Marsch + kann nur ein paar Worte schreiben. Wenn Post lange ausbleibt, keine Sorgen machen, alles ist etwas durcheinander. Habt Ihr meinen Brief von vor 8 Tagen erhalten?“

26. Juli:

„Ich kann nicht viel schreiben, aber es geht mir gut, wir sind z. Zt. wieder auf Marsch. [...] Also nochmals keine Sorgen machen, wenn die Post lange ausbleibt, es ist z. Zt. alles etwas durcheinander.“

Brief vom 23. Juli 1944: Auf dem fluchtartigen Rückzug aus dem Kessel von Brody hatte Heindel nur diesen Zettel, ein Kalenderblatt, um eine Nachricht nach Heidelberg zu schicken: „alles ist etwas durcheinander“, datiert vom 27. Juli 1944. (Quelle: Nachlass Heindel)

31. Juli (Postkarte):

„Ich muss Euch immer wieder sagen, sorgt Euch nicht, wenn Ihr längere Zeit keine Nachricht von mir bekommt, wir sind andauernd auf dem Marsch, hoffentlich haben wir es bald geschafft. Ihr braucht vorerst auch nicht zu schreiben, denn wir bekommen ja doch keine Post, sie geht wahrscheinlich in dem Durcheinander verloren. Ich muss jetzt Schluss machen, denn es eilt wieder einmal wegzukommen. Ich nehme wie immer an, dass es Euch noch gut geht, wie mir auch.“

Die 3. Phase: Anfang August endete die Flucht in Ungarn. Vermutlich hielt Heindel sich in der Karpato-Ukraine auf. Es folgten vier Wochen Ruhe, ein Einsatz gegen Partisanen in der Ostslowakei und im September/Okttober ein neuer Fronteinsatz irgendwo in den Karpaten.

7. August:

„Wir waren lange Zeit in einem Kessel, jetzt sind wir endgültig heraus + befinden uns zur Neuaufstellung irgendwo in Ungarn an der Grenze. [...] Ihr könnt wieder schreiben, denn es herrschen nun einigermaßen geordnete Verhältnisse. Hoffentlich bekomme ich auch noch die rückständige Post + Päckchen von Euch, es wäre schade, wenn es verloren gegangen wäre. Die letzten 14 Tage waren ziemlich schwer, man wusste oft nicht wohin

man sollte + dann war ich noch mit 2 Kameraden allein auf dem Marsch mit einem Pferdewerk. Ich hatte großes Glück + fand durch Zufall den Rest unserer Einheit. Sie hatten uns schon aufgegeben und waren sehr froh, uns wiederzusehen.“

9. August:

„Wir leben hier wie im tiefsten Frieden, aber es kann sich schnell ändern. Wir liegen in einem Bauerndorf wo es wirklich alles gibt, nur wenig zu trinken.“

15. August:

„Ihr könnt daraus ersehen, daß es mir hier in Ungarn gut geht + an nichts mangelt, nicht einmal an Rauchwaren. Also nochmals: überhaupt nichts schicken, bis ich wieder verlange. Leider sind unsere schönen Tage bereits vorbei, denn morgen rücken wir wieder ab, nachdem wir uns alle von den schweren Tagen erholt haben + neu geordnet sind. [... Ich] bitte dich nochmals, Dir keine Sorgen zu machen, es wird schon mit Gottes Hilfe alles gut gehen.“

21. August:

„Mir geht es noch gut, was bei Euch auch der Fall sein dürfte. Leider wird nun die ruhige Zeit auch bald zu Ende sein für uns.“

28. August:

„Wir liegen immer noch hier in Ruhe, aber demnächst soll es mit unbekanntem Ziel weggehen. Hoffentlich nicht in den dicksten Dreck. [...] Mir geht es soweit noch gut, es fehlt mir nur Eure Gesellschaft. Hoffentlich ist auch bei Euch alles in Ordnung. Ich nehme an, der Krieg ist bald zu Ende + damit auch unsere größten Sorgen.“

5. September:

„Seit einigen Tagen sind wir wieder auf dem Marsch und zwischendurch auf Jagd nach Partisanen und so konnte ich nicht pünktlich schreiben. Wir sind z.Zt. in der Slowakei und werden voraussichtlich hier neu aufgestellt, der schöne Traum nach Deutschland zur Aufstellung zu kommen ist wahrscheinlich aus. [...]

In meinem letzten Brief habe ich wieder einmal geschrieben, Ihr sollt bei Alarm sofort in den Keller gehen, ich kann es nur immer wiederholen, geht in den Keller, wenn es auch Umstände macht, aber es ist dort am sichersten. Ich hoffe es geht Euch noch gut, was ich auch von mir berichten kann.“

10. September:

„Heute kam ich wieder vom Einsatz gegen Partisanen zurück. [...] Hoffentlich dauert der Krieg nicht mehr lange, damit dies alles ein Ende hat und wir für immer beisammen sein können.“

17. September (Postkarte):

„In Eile diese Zeilen, es geht mir noch gut. Zur Zeit befinde ich mich wieder einmal auf Marsch.“

2. Oktober:

„Nach langer Zeit habe ich endlich Gelegenheit in Eile diese Zeilen zu schreiben, wir sind jetzt genau 4 Wochen im Einsatz und da kann man mit dem besten Willen nicht schreiben, auch geht keine Post weg, so wenig wie welche ankommt. Wo meine Kompanie liegt weiß ich nicht, ich habe deshalb auch von Euch keine Nachricht. [...] Heute will ich noch gratulieren + alles Gute aussprechen + versichern, daß ich Dich noch viel lieber habe als am

1. Tag, nachdem Du uns zwei so herrliche Buben geschenkt hast. Behüte sie gut + halte Dich selbst in Ordnung für mich. Die längste Zeit hat der Krieg jetzt gedauert, dann hat alle Not + alle Sorgen ein Ende + wir können wieder glücklich zusammen arbeiten + leben.“

4. Oktober:

„Ich bin immer noch an der Südfront in den Karpaten, da geht es wieder einmal hoch her, jedoch mit Gottes Hilfe wird es schon gut gehen. Die Hauptsache ist, wir überstehen alles, die Entbehrungen wollen wir gerne ertragen. Bei Euch in der Heimat ist es ja auch sehr schwer und muß ausgehalten werden.“

8. Oktober:

„Auch habe ich aus den Briefen gemerkt, daß Ihr nicht die Hälfte meiner Post erhalten habt. [...] Ich gratuliere an dieser Stelle zum 3t. Male zum Geburtstag [am 14. Oktober] + versichere nochmals, daß ich Dich immer noch so lieb habe als am ersten Tag, zumal Du uns 2 so herrliche Buben geschenkt hast. Behüte sie gut + schone Dich selbst so viel Du kannst. Der Krieg wird bald zu Ende sein + dann wird alles wieder gut werden. Die Hauptsache man ist gesund + kann in Ruhe seiner Arbeit nachgehen.“

10. Oktober:

„Wir müssen uns, wie in allem, gedulden + die Hoffnung nicht verlieren. Wir müssen ja so viele Wünsche zurückstellen, jetzt wo es um das Ganze geht, aber wir haben die eine Gewißheit, daß der Krieg bald zu Ende sein wird + gut für uns ausgeht.“

Die letzte Phase begann mit einem Lehrgang in der Etappe. Eine knappe Woche lag Heindel im Krankenrevier. Danach wurde er in der Schlacht um Budapest als Sturmgeschützfürher eingesetzt.

24. Oktober:

„Ich bin seit heute bei einer anderen Einheit zu einem Lehrgang versetzt [...]. Mir geht es noch gut, für die nächsten Wochen sind wir aus der Front herausgezogen. [...] [PS quer am Rand] Ist Volker auch brav, wenn ich ihm so viele Päckchen schicke?“

5. November:

„Soweit geht es mir noch gut, wenn nur die Fliegerangriffe nicht wären. Macht Euch es nur so leicht als möglich + seht nicht auf ein paar Mark. Wenn auch im Geschäft nichts verdient wird, wenn es nicht für die Miete [zu ergänzen: langt], langt es übrig. Die Kinder machen ja Arbeit genug, da wirst Du alle Hände voll zu tun haben.“

10. November:

„Ich habe am linken Fuß ein Geschwür + muß für 5 Tage im Krankenrevier liegen, dann bekomme ich noch Senkfußeinlagen verpaßt. Auch habe ich in den letzten Tagen trotz gutem Essen öfter wieder mit dem Magen zu tun. [...]

Es freut mich sehr, daß unsere Buben so prächtig gedeihen, das muß für Dich doch eine Freude sein, das mitanzusehen. Ich selbst kann es leider nicht und muß mich mit dem begnügen, was Du mir berichtest. Bei Volker ging es ja noch, doch würde ich gar zu gerne auch unseren Kleinsten sehen, wenn er die ersten Gehversuche macht. Hoffentlich ist der Krieg bis dahin zu Ende.“

25. November:

„Ich konnte einige Tage nicht schreiben, weil wir wieder einmal im Einsatz sind + zwar in der Nähe von Budapest. Es geht ziemlich hoch her, ich bin jetzt in einer Sturmgeschützkompanie. [...]

Mit Urlaub dauert es noch einige Zeit, etwa Februar, wenn der Krieg inzwischen nicht zu Ende geht. Wir haben hier schon 2 x tüchtig Schnee gehabt, z. Zt. ist Matschwetter, bis an die Knie stehen wir im Schlamm, Kleider + Beine werden nicht mehr trocken + dazu ist es noch ziemlich kalt. Gegen die Infanterie, welche Tag + Nacht im Loch sitzt, haben wir es noch schön, denn wir fahren bei Nacht [2 W. unl.], irgendwo in Quartier zu gehen, da hat man wenigstens ein Dach über dem Kopf + meistens kann man sich ein bißchen wärmen.“

4. Der letzte Tag

Am 4. Dezember, einem Montag, schrieb Heinrich Heindel den letzten Brief. Er ist hier in voller Länge wiedergegeben:

„Den 4. Dez. 44

Liebe Sannchen + Buben!

Heute bekam ich von der fp nr 569798 5 Briefe nachgeschickt und zwar vom 2., 3., 6., 6., und 9. 11., in 2 Packen waren Zigaretten und vor einigen Tagen erhielt ich ebenfalls einen vom 6. 11. nachgesandten mit Zigaretten als Inhalt. Daß ich das 1 Päckchen vom 4. 10. erhalten habe, schrieb ich bereits, die anderen werden wohl auch noch kommen, hoffentlich. Die Päckchenmarken habe ich anfangs November schon vorgeschickt, inzwischen werden sie wohl angekommen sein. Unser Lehrgang ist schon längere Zeit beendet + ich bin wieder bei meiner alten Abt. nun in der Sturmgeschütz-Kompanie. Ich war inzwischen schon öfters im Einsatz, auch jetzt sind wir wieder dabei. Das einzig gute ist das Essen dabei, wir schießen uns Hasen + Hühner, die wir uns in den kurzen Ruhezeiten holen, auch Gänse und Enten sind dabei. Du brauchst Dir aber wegen dieser Sache keine Sorgen zu machen, wir werden immer satt, wenn es auch manchmal schmal hergeht. Dieser Tage habe ich wieder 2 Päckchen abgeschickt, ich schrieb Dir das schon, leider war es nichts zum essen. Ich habe jetzt wieder eine Menge ungar. Geld + wenn wir in einen größeren Ort kommen, werde ich versuchen, Euch wieder einiges zu schicken. Die Frontzulage wird jetzt von der Komp. nach Hause geschickt, die erste Sendung mit ub.[?]-Marke ist bereits unterwegs. Sind die Halbschuhe eigentlich angekommen? Daß unser G[...] so krank war, hat mich sehr erschreckt. Du mußt aufpassen, daß bei dem Kleinen nichts zurückbleibt. Ich würde den kleinen Kerl so gerne wieder einmal sehen + halten, ob der mich wohl kennt oder überhaupt zu mir ginge? Ebenso bin ich gespannt, wie unser Volker gewachsen ist. Als ich Soldat wurde, war er 3 Monate alt und jetzt kommt er schon bald in die Schule. Mir geht es noch gut, auch bei Euch dürfte außer den vielen [unl.] keine Not sein. Schaust Du auch ab + zu die Kleiderkisten im Keller nach?

Für heute recht herzliche Grüße und Küsse

Euer Papa“

Als der Brief abgeschickt war, traf Heindel der tödliche Schuss ins Herz. Die Präzision des Treffers lässt auf einen Scharfschützen schließen. Ein Kalender in der Brusttasche konnte die Patrone nicht aufhalten. Ein einzelnes Blatt mit der Durchschusstelle hat sich erhalten.

| A n s c h r i f t e n | |
|-----------------------|-----------------|
| Name | Wohnort |
| F. Müller | Heidelberg |
| Karl Labold | |
| Ludw. Bleich | |
| Kurt Heindel | München 99 |
| Karl Bloi | W. Reglin |
| Ludw. Kirsch | Radwin 10 |
| P. Kuntler | Bamberg 73 |
| Kauf. Fole | Wessiska 278 |
| Thomas Bank | Streuhauserstr. |
| P. Wagner | Meyen Michel |
| Paul Kuttler | Enrich 1/1111 |
| Karl Klein | St. Pauli |
| K. Lehmann | Langg. 1/11 |

Der Kalender in der Brusttasche konnte den tödlichen Schuss nicht abhalten. Ein Blatt mit markanter Perforierung hat sich als Zeichen für Heindels Tod erhalten. (Quelle: Nachlass Heindel)

Zehn Tage später, am 14. Dezember, richtet Leutnant W. Benner, der Kompanie-Führer, eine offizielle Nachricht an die Witwe in Heidelberg:

„Sehr geehrte Frau Heindel!

Bei einem Angriff am 4. 12. 44, an dem auch Ihr Mann mit eingesetzt war, ist dieser leider bei Kartal nord-östlich Budapest durch Herzschoß gefallen. Ich spreche Ihnen, zugleich im Namen seiner Kameraden, meine wärmste Anteilnahme aus. Die Kompanie wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. Er war ein vorbildlicher Soldat und hat sich im Einsatz bestens bewährt. [...]

Wir haben Ihren Mann mit militärischen Ehren in Püspökhátvan/Ungarn auf dem Gemeindefriedhof beigesetzt.“

Die nachgerufene Würdigung und das ehrende Andenken decken sich nicht mit Heindels soldatischer Karriere: Er wurde ein einziges Mal befördert, und zwar vom Gefreiten zum Unteroffizier, und er erhielt für seine Fronteinsätze keinerlei Auszeichnungen.

In späteren Jahren wurden seine Gebeine auf einen zentralen Soldatenfriedhof in Ungarn umgebettet.

5. Ein Flugblatt der Roten Armee vom Juli 1944

Zwischen den Briefen findet sich ein Flugblatt der Roten Armee. Offenbar wurde es von Heindel einem Feldpostbrief kommentarlos beigelegt. Jetzt ist das Flugblatt keinem der Umschläge mehr zuzuordnen; zu oft wurde es im Nachhinein im familiären Umfeld als Rarität vorgezeigt. Da der Text des Flugblatts sich auf Ereignisse vom Juni 1944 bezieht, dürfte Heindel das Blatt in der zweiten Julihälfte bekommen und einem seiner Briefe beigelegt haben.

Das Flugblatt ist unscheinbar. Das Format entspricht etwa DIN A 5. Es ist beidseitig bedruckt und enthält ausschließlich Text. Auf der Rückseite findet sich die Kenn-Nr. „3074“. Die wichtigsten Passagen lauten:

„Völlige Zerschmetterung der Heeresgruppe Mitte

[...] Nun ist an die Heeresgruppe Mitte die Reihe gekommen! Am 23. Juni [1944] ließ die Rote Armee auf die deutschen Truppen der Heeresgruppe Mitte blitzartig vernichtende Schläge niedersausen, wie sie die Kriegsgeschichte bisher nicht kannte. Zusammengeballte

Lesen und an die Russen weitergeben!

Völlige Zerschmetterung der Heeresgruppe Mitte

Deutsche Offiziere und Soldaten der Heeresgruppe Süd!

Ihr habt am eigenen Leibe die ganze Wucht der Schläge der Roten Armee erfahren. Ihr habt wohl noch in Erinnerung die stürmische Offensive der Roten Armee in diesem Frühjahr. Im Zuge dieser Offensive wurde Eure Heeresgruppe Süd vollkommen zerschlagen. Ihre Überreste wurden zum panikartigen Rückzug über die Staatsgrenze der Sowjetunion hinaus bis auf russischen Boden gezwungen.

Euch dürfte auch bekannt sein, daß die Rote Armee im Winter dieses Jahres Eure Heeresgruppe Nord vollkommen zerschlagen hat.

Nun ist an die Heeresgruppe Mitte die Reihe gekommen!

Am 23. Juni ließ die Rote Armee auf die deutschen Truppen der Heeresgruppe Mitte blitzartig vernichtende Schläge niederkommen, wie sie die Kriegsgeschichte bisher nicht kannte. Zusammengeballte Kräfte der russischen Panzer- und Artillerieverbände, der motorisierten und Kavalleriekorps haben mit Unterstützung von starken Luftstreitkräften die ganze deutsche Mittelfront von Polozk bis zu den Pripjetsümpfen zerstört.

Die deutschen Truppen der Heeresgruppe Mitte wurden in beispiellosem Tempo überrannt und vernichtet.

Dutzende deutscher Divisionen wurden aufgerieben und zerschmettert.

Mehr als 85 000 deutsche Soldaten und Offiziere wurden in den ersten 8 Tagen gefangengenommen.

Unter den Gefangenen befinden sich mehr als 1000 Offiziere und 8 Generale: der Kommandeur General des L.H. A. K., General der Infanterie Gollwitzer, der Kommandeur der 206. I. D., Generalleutnant Hütter, der Kommandeur der 12. I. D., Generalleutnant Bamler, der Kommandeur der 6. I. D., Generalleutnant Heine, der Kommandeur der 95. I. D., Generalmajor Michaels, der Kommandeur der 36. I. D., Generalmajor Conradt,

Dieses Flugblatt kam Heindel während der Kämpfe in der Westukraine im Juli 1944 in die Hände. Es hat die Mitteilung zum Inhalt, dass die Heeresgruppe Mitte zerschlagen wurde. Die deutschen Soldaten werden aufgefordert, sich zu ergeben, da der Krieg für sie verloren ist. Heindel fügte dieses Blatt gegen die strikten Verbote einem Brief an seine Frau bei. (Quelle: Nachlass Heindel)

Kräfte der russischen Panzer- und Artillerieverbände, der motorisierten und Kavalleriekorps haben mit Unterstützung von starken Luftstreitkräften die ganze deutsche Mittelfront von Polozk bis zu den Pripjetsümpfen zerstört. Die deutschen Truppen der Heeresgruppe Mitte wurden in beispiellosem Tempo überrannt und vernichtet. Dutzende deutscher Divisionen wurden aufgerieben und zerschmettert. [...] Die deutsche Heeresgruppe Mitte erlitt eine noch vernichtendere Niederlage als die Heeresgruppen Süd und Nord.

Offiziere und Soldaten! Wer sieht jetzt noch nicht, daß die Fortführung des von Hitler verlorenen Krieges unsinnig und daß jeder weitere Widerstand Eurerseits unnütz ist. Heute, angesichts des unausbleiblichen völligen Zusammenbruchs der Hitlerarmee, habt Ihr nur noch eine einzige Möglichkeit – Euch in die russische Gefangenschaft zu retten!

Gebt Euch geschlossen gefangen! Handelt so wie die 10 000 deutscher Offiziere und Soldaten vor Witebsk, die, mit ihren Generalen an der Spitze, das russische Ultimatum annahmen, die Waffen streckten und dadurch ihr Leben retteten. Genauso handelten 18 000 Offiziere und Soldaten, die sich im Kessel von Bobruisk gefangengaben. 8 deutsche Generale wollten nicht in den Tod gehen. Sie gaben sich lieber gefangen.

Was den Generalen recht ist, ist den Soldaten billig!"

Das Flugblatt nennt keinen Urheber. Auch das Nationalkomitee Freies Deutschland, in dem deutsche Exilkommunisten und kriegsgefangene Offiziere und Soldaten den Krieg gegen das Deutsche Reich propagandistisch unterstützten, wird nicht erwähnt. Die Argumentation ist schlicht: Der Krieg ist für Deutschland verloren. Wer

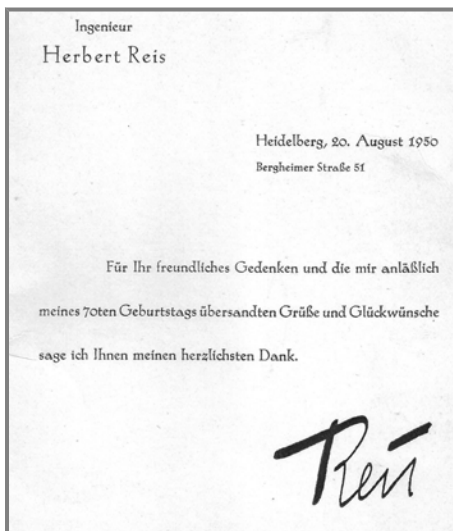
sein Leben retten will, muss sich ergeben. Gesellschaftspolitische Fragen sind ausgeklammert. Die Truppen werden russisch und nicht sowjetisch genannt. Nur der Hinweis auf den Gegensatz zwischen Generälen und Gemeinen enthält noch einen kleinen sozialen Akzent.⁷

Die in dem Flugblatt genannten Städte Witebsk und Bobruisk sind Orte verheerender Niederlagen der Wehrmacht. Im Juni 1944 griff die Rote Armee konzentriert die Heeresgruppe Mitte an und zerschlug den mittleren Abschnitt der deutschen Ostfront. Räumlich handelte es sich um Weißrussland. Zusammen mit den Kämpfen um Lemberg/Lwiw, an denen Heindel selbst beteiligt war, hatte die Sommeroffensive der Roten Armee die Vertreibung der fremden Truppen vom Gebiet der Sowjetunion in den Grenzen von 1939 zum Ergebnis und machte den Weg frei für die weiteren Vorstöße nach Warschau und Berlin. Für die Wehrmacht waren diese Niederlagen gravierender als der Fall von Stalingrad. In der zeitgenössischen Wahrnehmung standen diese Ereignisse an der Ostfront jedoch im Schatten der alliierten Landung in der Normandie am 6. Juni 1944.⁸ Dieser Schatten wirkt in der Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkriegs bis heute nach.

Für Heindel hatte das Flugblatt offenbar einen hohen Informationswert; es konnte seine Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende bestärken. Ihm war das „Durcheinander“ nach der Flucht aus dem Kessel von Brody aufgefallen, ohne dass ihm das Ausmaß der Niederlage klar geworden war. Noch weniger konnte er über die Katastrophe im Raum Minsk wissen. Um diese Informationen mit seiner Frau teilen zu können, ging er das Risiko ein, wegen Wehrkraftzersetzung belangt zu werden.

6. Susanna Heindel

Am Ende muss noch von Susanna Heindel erzählt werden. Geboren am 14. Oktober 1912 als Susanna Spath wurde sie mit 31 Jahren Witwe. Sie führte den Lebensmittelladen weiter und zog die Söhne Volker und G. groß. Nachdem sie am 2. April 2002 gestorben war, fand Volker Heindel unter ihren Papieren ein gedrucktes Dankschreiben von Herbert Reis, der im Nachbarhaus des Lebensmittelladens wohnte. Da Volker Heindel sich nicht entschließen konnte, diesen unscheinbaren Zettel zu vernichten, nahm er 2018 Kontakt zu mir auf. Er kannte meinen Namen aus der Zeitung, ich musste seinen Namen suchmaschinell verifizieren: ein sportliches Multitalent, Fünfkämpfer, Hand- und Basketballspieler, Einsätze in der Nationalmannschaft, Trainer und akademischer Lehrer.⁹ Volker Heindel erzählte mir folgende Geschichte: Herbert Reis (1880–1955) wohnte in der Bergheimer Straße 51. Er trug von 1941 bis 1945 den gelben Stern. Verheiratet mit einer Nichtjüdin, war seine Deportation ausgesetzt, drohte aber jederzeit doch noch vollzogen zu werden. Sein Leben verlief in den Verfolgungsjahren in völliger Isolation, und die Lebensmittelversorgung war stark eingeschränkt. Susanna Heindel steckte ihm immer wieder Lebensmittel zu und half ihm zu überleben. Diese Nachbarschaftshilfe war still, kostete dennoch Mut. Reis bedankte sich 1950 mit einem gedruckten Brief für die Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag. Mir kamen dieses seltene Dokument eines Überlebenden und die Erzählung Volker Heindels über die Hilfe seiner Mutter sehr gelegen, weil ich gerade aus Anlass des Bergheim-Jubiläums 2019 über die Fabrikantenfamilie Reis arbeitete.¹⁰



Bei der Vorstellung des Bergheimbuchs überließ mir Volker Heindel die eingangs beschriebene Blechdose mit den Briefen seines Vaters. Auf Wunsch der Familie ist sie nach dieser Veröffentlichung wieder dorthin zurückgekehrt.

Der gedruckte Dank für die Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag ist das einzige schriftliche Zeugnis für die stille Hilfe Susanna Heindels für ihren Nachbarn Herbert Reis in den Jahren der Verfolgung (Quelle: Stadtarchiv Heidelberg).

Anmerkungen

- 1 Siehe die Adressbücher der Stadt Heidelberg für 1938, 1939 und 1940; <https://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/hdaddressbuch.html> (1.7.2020). Im Adressbuch heißt es Susanne mit e; Heinrich adressiert stets an Susanna.
- 2 Zur Zensur der Feldpost siehe Gerald Lamprecht: *Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quellen* (Grazer zeitgeschichtliche Studien 1), Innsbruck u.a. 2001, S. 47–52.
- 3 Aus der unendlichen Fülle an Literatur zum Thema Kriegsverbrechen der Wehrmacht im 2. Weltkrieg sei hier ein Aufsatz genannt: Christian Hartmann: *Wie verbrecherisch war die Wehrmacht? Zur Beteiligung von Wehrmachtangehörigen an Kriegs- und NS-Verbrechen*, in: Christian Hartmann, Johannes Hürter, Ulrike Jureit (Hgg.): *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte*, München 2005, S. 79–89.
- 4 Melanie Hembera: *Die Shoah im Distrikt Krakau. Jüdisches Leben und deutsche Besatzung in Tarnów 1939–1945*, Darmstadt 2016, bes. S. 260–275.
- 5 Lwiw-Sandomierz-Operation, <https://de.wikipedia.org/wiki/Lwiw-Sandomierz-Operation> (8.7.2020); Kessel von Brody, <https://www.forum-der-wehrmacht.de/index.php?thread/30315-kessel-von-brody/> (15.7.2020).
- 6 Wolfgang Venohr: *Aufstand in der Tatra. Der Kampf um die Slowakei 1939–44, Königstein/Ts. 1979*, S. 179–298; siehe auch *Slowakischer Nationalaufstand*, https://de.wikipedia.org/wiki/Slowakischer_Nationalaufstand (15.7.2020).
- 7 Zur Entwicklung der sowjetischen Flugblattpropaganda seit 1941 siehe Ortwin Buchbender, Horst Schuh (Hgg.): *Heil Beil! Flugblattpropaganda im Zweiten Weltkrieg. Dokumentation und Analyse*, Stuttgart 1974, S. 40–42.
- 8 Thomas Kröker: *Fehleinschätzung der sowjetischen Operationsabsichten im Sommer 1944. Der Zusammenbruch der HGr Mitte*, Diss. Freiburg i. Br. 1983, Karlsruhe 1984, S. 320–326; zu Witebsk ebd. S. 245–266, zu Bobriusk S. 312–314.
- 9 Zuletzt Gerhard Treutlein: *Volker Heindel feierte 80. Geburtstag*, <http://www.usc-hd.de/volker-heindel-feierte-80-geburtstag-35123> (17.7.2020).
- 10 Hans-Martin Mumm: *Die Unternehmerfamilie Reis*, in: Jo-Hannes Bauer, Hans-Martin Mumm (Hgg.): *1250 Jahre Bergheim 769–2019*, Heidelberg 2019, S. 47–53.